

Zur Eröffnung der grossen Werkbund-Ausstellung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **14 (1927)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

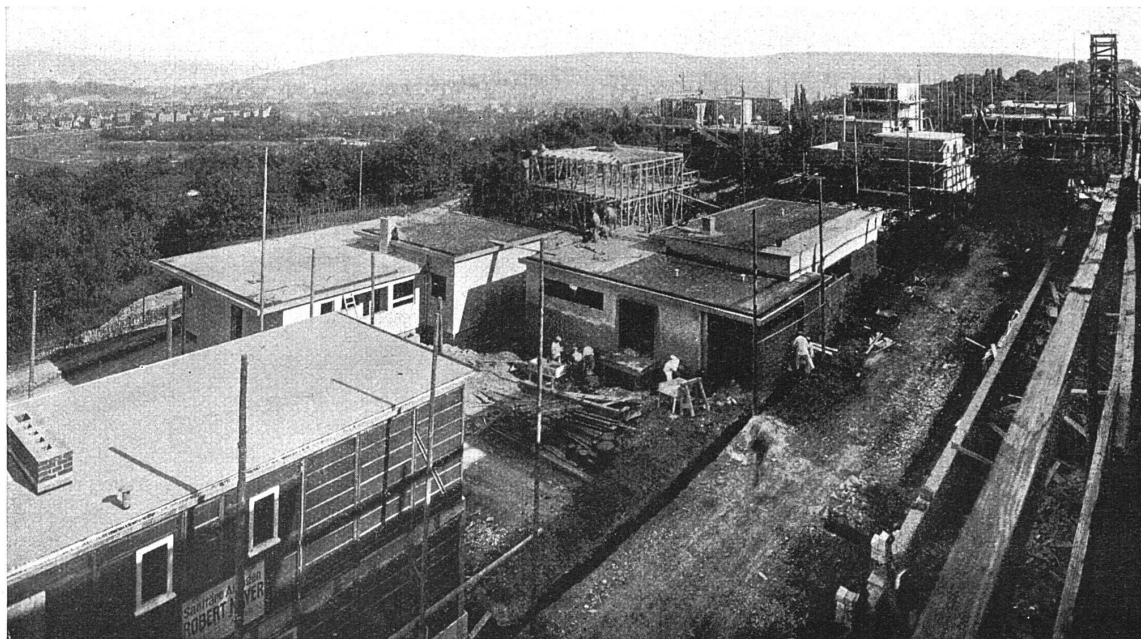
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR ERÖFFNUNG DER GROSSEN WERKBUND-AUSSTELLUNG



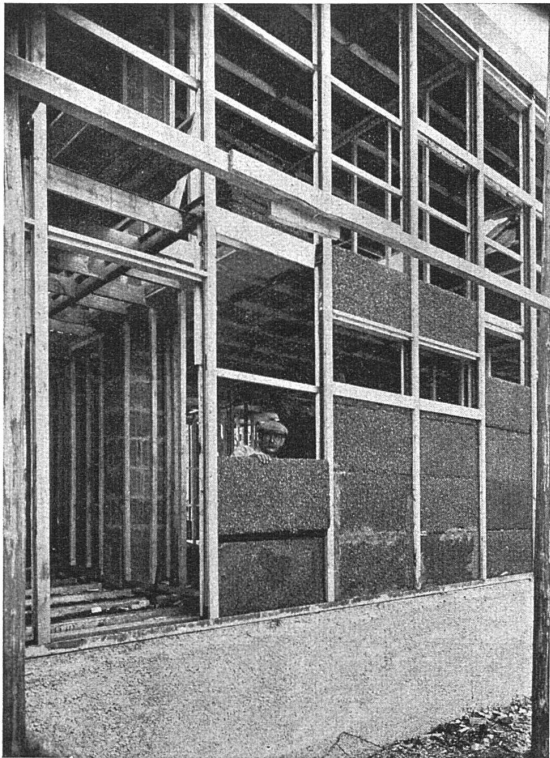
TEILÜBERSICHT DER SIEDELUNG WEISSENHOF IM BAU

Links unten das Haus Max Taut; Eisenrahmenkonstruktion mit Thermosplatten. Im Hintergrund die beiden Betonvillen von Le Corbusier

der Ausschreibung und Beurteilung ist die Tatsache, dass ein wichtiger Krankheitsherd im Verhalten der Bewerber selbst liegt. Alle Anstrengungen der Preisgerichte, zu einem gerechten und objektiven Resultat zu kommen, sind wertlos, wenn dasselbe vor dem Spruch der Jury durch Umgehung der Bestimmungen über die Berechtigung zur Teilnahme und nach demselben durch Mangel an Kollegialität und an der Fähigkeit, sich auch mit einem negativen Resultat abfinden zu können, sabotiert wird. Wenn bei einer auf einen gewissen Bezirk beschränkten Konkurrenz ein »erstklassiger Angestellter mit nachweisbaren Wettbewerbserfolgen« gesucht wird, wenn es vorkommt, dass Firmen sich Wettbewerbsprojekte anfertigen lassen, ohne selbst Wesentliches dazu beigetragen zu haben, ja, wenn es sogar geschieht — selbst hierfür sind mir Beispiele bekannt — dass von Preisrichtern selbst einzelnen Bewerbern solche erste Kräfte aus dem eigenen Bureau zur Verfügung gestellt werden, so sind das Vorkommnisse, die der Forderung von Treu und Glauben, auf der das Wettbewerbswesen aufgebaut ist, zuwiderlaufen und in rechtlichem Sinn geradezu den Charakter einer betrügerischen Handlung annehmen können.

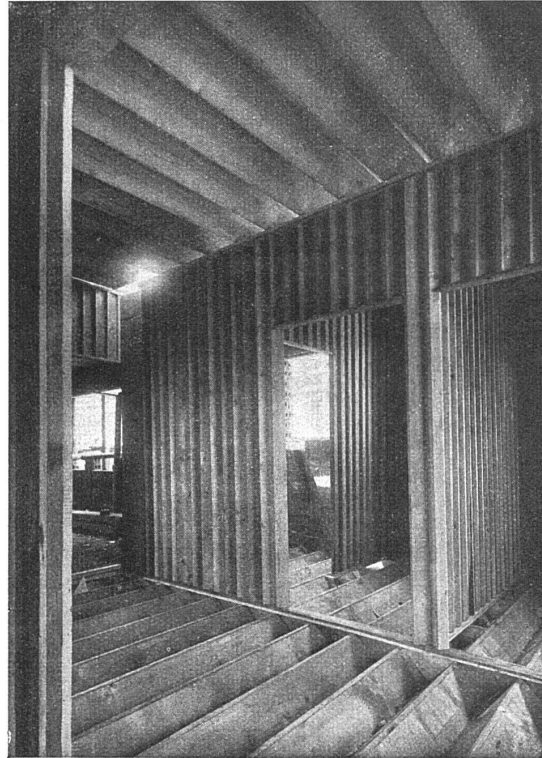
Noch grösser sind die Mißstände, wenn es um die Ausführung geht. Hier lassen Konkurrenzneid und Prestigefragen oft die elementarsten Forderungen kollegialen Anstandes vermissen. Die fast regelmässig in den Programmen auftauchende unglückliche Bestimmung, nach der sich die ausschreibende Instanz bezüglich der Erteilung des Bauauftrages freie Hand vorbehält, scheint von manchen Architekten als Freibrief für Machinationen aller Art aufgefasst zu werden. Es sollte die Nichterteilung des Bauauftrages an den Erstprämiierten lediglich auf den Fall beschränkt werden, wo derselbe sich zur *Durchführung* der Aufgabe aus irgendeinem Grund als nicht fähig erweist. *Sonst aber muss die strikte Forderung aufgestellt werden, dass der Erstprämiierte mit der Ausführung betraut wird, und dass ihm dieselbe auch von seite der Kollegen nicht streitig gemacht wird.* Denn damit steht und fällt der Sinn des Wettbewerbswesens. Damit hängt auch das Ansehen des Berufsstandes auf das engste zusammen. Es ist ein peinlicher Eindruck, wenn nach dem Spruch der Jury ein Run der am Wettbewerb beteiligten Firmen um den Braten einsetzt, alle möglichen Intriguen spielen, Gegenprojekte aufgestellt und Vorzugsstellungen politischer und anderer Art rücksichtslos ausgenützt wer-

»DIE WOHNUNG« STUTTGART 23. JULI BIS 9. OKTOBER 1927



DETAILAUFNAHME GROPIUS

Eisenkonstruktion mit Verlattung. Korkplatten mit doppelseitiger Eternitisolierung



DOECKER

Feilzickzack-Bauweise

den. Es schwebt mir der Fall vor, wo eine anerkannt notwendige, ja dringende und schon vor drei Jahren durch Wettbewerb entschiedene Bauaufgabe seit diesem Zeitpunkt von einem in einflussreicher politischer Stellung stehenden Architekten systematisch hintertrieben wird, weil die betreffende Behörde sich weigert, seinem Ansinnen Folge zu geben, die Aufgabe dem Erstprämiierten wegzunehmen und ihm zu übertragen. Charakterlosigkeiten, an denen auch ein aufs äusserste differenziertes Wettbewerbswesen in seiner Auswirkung scheitern muss. Nur wenn hier Wandel eintritt, wenn sich zu einem hohen Verantwortungsgefühl der Preisrichter und der ausschreibenden Instanzen eine faire und kollegiale Haltung der konkurrierenden Architekten gesellt, kann der architektonische Wettbewerb in jedem einzelnen Fall zu bestmöglichen Resultaten führen.

AUSSTELLUNG »DER GARTEN«, KUNSTGEWERBEMUSEUM DER STADT ZÜRICH

Nicht nur die Arbeit der Zürcher Gewerbeschule, sondern auch die Ausstellungen des Zürcher Kunstgewerbemuseums bedeuten seit Jahren für

das gewerbliche und werkkünstlerische Leben unserer Stadt einen geradezu lebenswichtigen Faktor. Was Direktor Alfred Altherr leistet, ist nichts weniger, als was Sonne und fruchtbarer Regen für das Land. Man nennt es meistens Anregung, was von seiner Anstalt ausgeht. Dabei ist es eigentliche Nahrung und Leben. Am Erfolg seiner Schule und seiner Veranstaltungen ist die innere Kraft des Antriebes und der Bewegung, welche in das gesamte Schaffen des Handwerks und Gewerbes sichtbar und unbemerkt übergeht, nicht zu messen. Die Ausstellungen der kunstgewerblichen Werkstätten, die kluge Auslese der Pariser Ausstellung, die Ausstellungen »Das neue Heim«, »Form ohne Ornament« und andere waren nicht allein organisatorisch vorbildlich, ihr didaktischer Wert übt einen fortlaufenden produktiven Einfluss aus. An dieser Stelle wurde immer wieder darauf hingewiesen. Darum sei es dem Referenten auch gestattet, seine Meinung zu der jetzt stattfindenden Ausstellung »Der Garten« offen auszusprechen. Nämlich der Vergleich mit diesen früheren Ausstellungen, die dem Besucher einen Maßstab selber in die Hand gaben, dieser Vergleich gerade weckt Aerger und begründete Unzufriedenheit.

Was will diese Ausstellung? Eine historische Schau soll den Besuchern Gelegenheit bieten, ihre kulturgeschichtlichen Kenntnisse zu bereichern, heisst es in der Einführung. Wir verachten diese Absicht nicht. Aber wir bezweifeln, dass diese Art der Aufmachung alter Stiche und Pläne (oft sehr klein und in der Darstellung so gewählt und berechnet, dass das Auge von oben auf sie fallen müsste, um eine sinnliche Vorstellung wecken zu können), bei irgend einem Besucher zum erhofften Ziele führt. Die Blätter, die von der Hand gehalten, in Mappen wagrecht liegen sollten, oder auf Tischen ausgebreitet den Blick in der breiten Ausdehnung fangen müssten, hängen gerahmt über- und nebeneinander. Wenn man stehend zwei Bilder genau angesehen hat, eine, zwei oder

drei Minuten lang, ist man erschöpft. Man hat den Eindruck einer angeklebten Markensammlung. Wirksam wären nur ganz grosse Wandbilder, in denen das Auge, wie im Garten selber, sich bewegen könnte. Solche Dekoration, wo man lehren will! Psychologisch falsch und geradezu lähmend für die Aufnahmemöglichkeit! Aber das ist auch nur ein nebensächlicher Teil der Ausstellung. Ihr eigentliches Ziel ist viel ernster und wichtiger.

Das Programm gibt es an: Die zeitgemässe Gestaltung unserer Heimstätten ist eine Aufgabe, der sich die Anteilnahme der Allgemeinheit in steigendem Masse zuwendet. Auch der Garten macht die Wandlung und Erneuerung mit, die sich an Haus und Heim allmählich vollzieht. Davon will unsere Ausstellung ein Bild geben. Sie gilt nicht dem Park hochherrschafflicher Paläste, sondern vor allem dem Hausgarten bescheidenen Ausmasses, sowie den Siedelungsgärten, in denen mit der wachsenden Zahl der Wohnkolonien zu Stadt und zu Land eine neue Art der Gartenanlagen entstanden ist, die ihre besondere Behandlung verlangt. Wie ist das Bild dieser Neuerung sichtbar gemacht? Die Ausstellung besteht in Photos und Grundrissen. Aber wie in der historischen Abteilung so unglücklich organisiert, dass dieses beglückende, natürlreiche Thema armselig und bedrückend wirkt. Ein Ruhepunkt und eine Erfrischung sind ein paar farbige, aber schlecht erleuchtete Lumierebilder, die übrigens notgedrungen im Maßstab ebenfalls so klein sind, wie es nur angeht. Darum sieht man winzige Blumen, bisweilen ein Gartenhaus und nie etwas vom Garten. Instrukтив sind nur die leider wenig zahlreichen Modelle. Wie sehr die Wirkung von allen, technisch oft vorzüglichen Photos durch die Kleinheit beeinträchtigt wird, zeigen nur schon die etwas grösseren Abbildungen der Gärten vom Freidorf, Basel (Hannes Meyer). Es ist sachlich gar nicht gleichgültig, wie eine solche Ausstellung eingerichtet wird. Herrscht nicht in der Darstellungsart ein leitender, zu Ende gedachter Gedanke, verliert das beste Material allen Wert und verdirbt sich gegenseitig durch die Ordnungslosigkeit. Das Resultat ist denn auch dies, dass man nach Besichtigung dieses Bilder- und Planwirrwars kaum mehr die thematische Ordnung bemerkt: Siedelungsgarten und Hausgarten. In der Darstellung klug und darum nachhaltig wirksam ist vielleicht nur die eine Wand mit den Normengärten. Hier gibt die Idee der Industrialisierungsversuche eine Ueber-

sicht. Und der Vogelschauplan der Siedelung Dessau-Ziebigk kommt dem Verlangen einer plastischen Vorstellung hilfreich entgegen.

Hätte die Ausstellung z. B. durch zwei oder drei *grosse* Modelle versucht, das Werden einer Gartenanlage darzustellen, oder hätte die Gewerbeschule durch eigenen Film (warum auch nicht?) das lebendige Wesen eines Gartens zu umschreiben versucht, oder hätte man die Gärtner durch wenige, aber sehr grosse Photos in ihrer persönlichen Art zur Darstellung gelangen lassen — aber all diese Vorschläge sind überflüssig. Es hätte sich nämlich bloss darum handeln müssen, mit der Ausstellung nicht nur referierend ein Bild geben zu wollen von der Erneuerung des Gartens, sondern darum: eine Idee praktischer oder lehrhafter Art anschaulich darzustellen (etwa: Wie sieht die soziale Seite der Gartenfrage aus, oder: Wie verändert sich der Garten mit der modernen Architektur!) und sicher wäre die Ausstellung besser geworden, als ich mir es denken kann!

F. T. Gubler.

DAS FARBIGE ZÜRICH

Die Beschriftung der beiden Farbentafeln im letzten Heft muss dahin präzisiert werden, dass *die Entwürfe für die Bemalung einzelner Plätze und Strassen*, die demnächst alle im Kunstgewerbemuseum ausgestellt werden, und von denen wir den Münsterhof und die Stüssihofstatt reproduziert haben, *die alleinige Arbeit von Herrn Augusto Giacometti* sind. Dagegen wurde der im Original farbige und von uns auf S. 186 schwarzweiss wiedergegebene Gesamtplan von Hrn. Stadtbaumeister Herter aufgestellt und von Herrn Giuseppe Scartezzini gemalt. Die beiden Farbentafeln sind inzwischen auch in der Zeitschrift »Die farbige Stadt« (Hamburg) erschienen, auf welche wir bei dieser Gelegenheit ausdrücklich aufmerksam machen. Gtr.

REZENSIONEN

ALTE KUNST

Max Dvórák, Geschichte der italienischen Kunst im Zeitalter der Renaissance. Akademische Vorlesungen. I. Band: Das 14. u. 15. Jahrhundert. 194 S. Text, 97 Bildtafeln. R. Piper u. Cie., Verlag, München.

Der Verlag Piper hat bekanntlich vor einigen Jahren die Gesamtausgabe der Schriften des verstorbenen Wiener Kunsthistorikers Dvórák begonnen; die zwei ersten Bände mit Dvóráks Hauptwerken wurden auch hier angezeigt. Nun folgen die Texte der Vorlesungen. Wenn es auch immer im höchsten Grade anregend ist, Dvórák über irgendein Thema sprechen zu hören, da diese im tiefsten Grunde schöpferische Natur nirgends banal, nirgends gewöhnlich wird, so scheint mir doch, dass diese Ausgabe der Vorlesungen die Grenzen der Pietät zu weit steckt. Der Verlag gestatte mir die Anregung, er möchte statt Dvóráks Vorlesungen das z. B. in Zürich unauffindbare Hauptwerk seines Lehrers Alois Riegl »Die spät-römische Kunstindustrie« neu herausgeben.

● *Julius von Schlosser, Die Kunst des Mittelalters.* 3. Band der Serie »Die sechs Bücher der Kunst«. 112 S. Text, 134 Abb. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Berlin.

Schlosser ist der Nachfolger Dvóráks auf dem Wiener Lehrstuhl der Kunstgeschichte, ein ruhig abwägender, in den Quellen sicher orientierter Gelehrter, dessen unermüdlicher Uebersetzungsarbeit wir auch die deutschen Ausgaben der Bücher Benedetto Croce's verdanken. In diesem Buche über mittelalterliche Kunst im Gesamten zwang der knappe Raum zur Konzentration auf das Wesentliche, und diese ist Schlosser in einer klaren, bedächtigen Sprache durchaus und völlig gelungen. Die Abbildungen leiden unter dem schlechten Papier. Gtr.

● *Alfred Stix: Von Ingres bis Cézanne.* Mit 32 Lichtdrucktafeln. 2. Auflage. Preis karton. Fr. 3.75. Verlag Anton Schroll u. Co. in Wien, 1927.

Von den 130 Zeichnungen, welche die Albertina, die grösste Handschriftensammlung der Welt, in den drei letzten Jahren aus der Epoche Ingres bis Cézanne erworben hat, stellen diese grösstenteils erstmalig veröffentlichten Blätter eine fein erwogene Auslese dar. Delacroix, Daumier, Guys, Millet, Corot, Renoir und Cézanne sind sehr schön vertreten. In einem knappen Vorwort umreisst der Direktor der Sammlung, Alfred Stix, das zeichnerische Können der französischen Meister des 19. Jahrhunderts. C. Sg.